



Das Bündner Naturmuseum von 1977/78 in Chur soll stark überformt werden. Das ist angesichts der Bedeutung des Gründungsbaus nicht opportun. (FOTO CORINNE THÖNI/VISUALISIERUNG ZVG)

GASTKOMMENTAR Ludmila Seifert zur geplanten Erweiterung des Bündner Naturmuseums in Chur

Ein Giacometti weniger?

Das Bündner Naturmuseum gehört zu den wichtigsten Kulturinstitutionen im Kanton. Untergebracht ist es in einem Bau von Bruno Giacometti (1907–2012). Bruno war der jüngere Bruder von Alberto und Diego Giacometti. Und einer der bedeutendsten Architekten, den Graubünden je hervorgebracht hat. Sein zwischen 1977 und 1978 in Chur errichteter Museumsbau hat Sanierungsbedarf. Und er bietet für den zwischenzeitlich gewachsenen Betrieb nicht mehr genug Platz. Für die Instandsetzung und Erweiterung des Giacometti-Gebäudes lobte das kantonale Hochbauamt letztes Jahr einen selektiven Projektwettbewerb aus. Man hätte sich lieber ein offenes Verfahren gewünscht, denn ein solches hätte mehr Bündner Büros und auch jungen Architektinnen und Architekten die Teilnahme ermöglicht. Immerhin war das Beurteilungsgremium gut besetzt. Und doch mag keine rechte Freude aufkommen ob des Resultats.

Reüssiert hat ein Projekt der Architektengemeinschaft Studio Esch Ri-

ckenbacher und Noun aus Zürich, das den bestehenden Bau stark verändert. Der Eingang – heute ein unauffälliger Gebäudeeinschnitt an der Ecke Mäsanser-/Brandisstrasse – wird versetzt und pompös inszeniert, sodass man ihn vom nahe gelegenen Verkehrskreislauf aus gut sieht. Nicht minder pompös ist der (im Wettbewerbsprogramm gar nicht geforderte) neue Ausstellungssaal. Er wird dem Gebäude fassadenbündig aufgesetzt und bietet mit seiner Überhöhe sogar Raum für einen Heissluftballon – so zumindest suggeriert es die Visualisierung des siegreichen Teams. Der vornehm zurückhaltende Giacometti-Bau, der sich dank seiner präzisen Dimensionierung und Setzung perfekt in die kleinräumige Umgebung einfügt, wird zum dominanten Palast transformiert, der eine massstäbliche Anpassung an die Nachbarschaft bewusst negiert. «Der Baukörper wird logisch fortgeführt und zu einem neuen, eigenständigen Gebäude formuliert» – so das Lob des Preisgerichts. Bei allem Respekt vor dem Entscheid der Jury und den verführerischen Qualitäten des Gewinnerprojekts: War ein «neues» Gebäude wirklich das angestrebte Ziel?

2018 schrieb der Kunsthistoriker Leza Dosch ein bauhistorisches

Gutachten zum Bündner Naturmuseum. Nach einer sorgfältigen Analyse des Bestands und der Einordnung in den architekturhistorischen Kontext kam er zu folgendem Schluss: «Als ein Hauptwerk Bruno Giacomettis und in seiner Funktion als einer der wenigen naturhistorischen Museumsneubauten der schweizerischen Nachkriegszeit erfüllt es die Voraussetzungen für eine Einstufung als Baudenkmal von nationaler Bedeutung.» Die hohe Schutzwürdigkeit des weitestgehend original erhaltenen Baus wurde



auch im Wettbewerbsprogramm anerkannt: «Giacometti leistete mit dem wohl wichtigsten öffentlichen Gebäude innerhalb seines Oeuvres einen bedeutenden Beitrag für die Museumslandschaft Graubündens. Die Strahlkraft des ikonischen Museumsbaus reicht bis weit über die Kantonsgrenzen hinaus.» In Bezug auf die geplanten Massnahmen hielt das Programm fest: «Eine Erweiterung soll funktional und atmosphärisch auf das bestehende Gebäude abgestimmt sein und dessen architektonische Haltung wei-

terführen. Allfällige neue Einbauten oder Ergänzungen sollen den Charakter des Giacometti-Bauwerks bewahren.» Aber genau diesem Anspruch wird das Siegerprojekt nicht gerecht, auch wenn es viel der vorhandenen Substanz beibehält. Denn: Der Entwurf des Gründungsbaus wird schrill übertönt und seine Identität und Zeitzeugenschaft so letztendlich zunichtegemacht.

Angesichts der Bedeutung des Giacometti-Baus hätte man sich mehr Bescheidenheit gewünscht. Die denkmalpflegerisch naheliegendste und wohl auch ökologisch nachhaltigste sowie finanziell attraktivste Lösung sah der Wettbewerb erst gar nicht vor: Das Baudenkmal bloss zu reparieren und zu ertüchtigen, wo dies nötig ist – und den zusätzlichen Raumbedarf ins benachbarte B12 auszulagern, das ja auch dem Kanton gehört. Eigentlich gälte es, diese Chance zu packen. Nicht in ferner Zukunft, sondern jetzt!

LUDMILA SEIFERT ist Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes, der führenden Non-profit-Organisation für Baukultur im Kanton. Die Ausstellung zum Wettbewerb im Bündner Naturmuseum dauert noch bis kommenden Sonntag.

«
Angesichts der Bedeutung des Giacometti-Baus hätte man sich mehr Bescheidenheit gewünscht.
»

KOLUMNE Heinz Weidkuhn über «Struwelpeter» und die Ereignisse in Crans-Montana

Ein Unglück kommt selten allein

Der deutsche Arzt und Psychiater Heinrich Hoffmann (1809–1894) wollte seinem dreijährigen Sohn zu Weihnachten 1844 ein Buch schenken. Er fand keines, das ihn überzeugte. So kreierte er ein eigenes Bilderbuch mit gereimten Texten. Später wurde es unter dem Titel «Struwelpeter» weltberühmt. Neben dem Titelhelden, der sich weder Haare noch Nägel schneiden lässt, sind wohl der «Zappel-Philipp» (der das Tischtuch samt dem Essen zu Boden reisst) und der «Suppen-Kaspar» (der keine Suppe essen will und nach fünf Tagen völlig abgemagert stirbt), die bekanntesten Figuren im Buch. Aber auch Paulinchen gehört dazu. Während die Eltern abwesend

sind, findet das Mädchen eine Schachtel Zündhölzer (damals auch Feuerzeug genannt) auf dem Tisch. Es zündet ein Hölzchen an und freut sich am schönen Leuchten der Flamme. Doch diese greift auf Paulinchens Kleid über, und das arme Kind verbrennt mit Haut und Haar. Nur ein Häufchen Asche und die Schuhe bleiben übrig.

Doch weh! Die Flamme fasst das Kleid, Die Schürze brennt, es leuchtet weit. Es brennt die Hand, es brennt das Haar, Es brennt das ganze Kind sogar.

Heinrich Hoffmann schrieb sein Buch nicht zum Spass. Er wollte die Kinder von den geschilderten Dummheiten fernhalten. Er musste sich vorwerfen lassen, er sei ein Moralapostel. Die Sammlung wurde sogar «das grausamste Kinderbuch der deutschen Geschichte» genannt, obschon es auch humoristische Züge aufweist, zum Bei-

spiel, wenn die zwei Katzen Paulinchen vor dem «Feuerzeug» warnen. Sie stehen dem schwarzen Humor allerdings sehr nahe.

Trotz allem: Die Nähe zur Realität verblüfft. Bei «Hanns Guck-in-die-Luft» heisst es: «Wenn der Hanns zur Schule ging, stets sein Blick am Himmel hing», bis er über einen Hund stolperte und zuletzt sogar in den Fluss fiel. Wer denkt da nicht an unvorsichtige Schüler, die zu wenig auf den Strassenverkehr achten? Der Suppen-Kaspar dagegen zeugt von einer damals noch unbekannteren Krankheit: der Magersucht oder Anorexie. Sie ist heute ein durchaus bekanntes Gesundheitsproblem.

Am schlimmsten ist wohl die Geschichte von Paulinchen. Nur zum Vergnügen spielt es mit dem gefährlichen «Feuerzeug», nur zum Vergnügen der Gäste geschah etwas Ähnliches in Crans-Montana. In beiden Fäl-

len war das Ende tödlich – überzeichnet im Buch, nicht zu überzeichnen im Walliser Unglück zum Jahresbeginn. Dutzende von Menschen starben einen grässlichen Tod. Dutzende, die überlebten, sind für ihr Leben behindert, schmerzbelastet und von einem normalen Leben ausgeschlossen. In diesem Sinn übertrifft die Katastrophe von Crans-Montana den verheerenden Brand des Bambusgerüsts in Hongkong vom November 2025, der mindestens 128 Tote forderte. Die mangelnde Selbstkontrolle wird in Zukunft wohl durch schärfere Gesetze aufgefangen werden, aber den gegenwärtigen Opfern ist damit nicht geholfen. Positiv in Erinnerung bleiben nur die gute Arbeit der Rettungsorganisationen und der verschiedenen Spitäler im In- und Ausland. Bei aller Betroffenheit müssen wir anerkennen: «Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug» zeigt einmal mehr, wie lebens-

nah die Literatur sein kann, auch wenn sie auf den ersten Blick keineswegs danach aussieht.

HEINZ WEIDKUHN war Lehrer auf allen Stufen in Graubünden und Basel sowie Teacher-Trainer (Sprachen) in Osteuropa und Asien. Wohnhaft ist der Autor mehrerer Bücher seit 1960 im Safiental. Er hat zwischen 2007 und 2013 wiederholt in der Ukraine gelebt.

